

# Z W I N G L I A N A

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE ZWINGLIS / DER  
REFORMATION UND DES PROTESTANTISMUS  
IN DER SCHWEIZ

HERAUSGEGEBEN VOM ZWINGLIVEREIN

---

1943 / NR. 2

BAND VII / HEFT 10

---

## **Andreas Rappenstein.**

Bürger von Luzern, gestorben 1565 als Pfarrer von Frutigen.

Von WILLY BRÄNDLY.

(Schluß)

### III.

Hatten die Evangelischen den Kampf mit der römischen Kirche durchzufechten, so hatten sie doch während dieses Ringens noch gegen eine andere Seite Stellung zu beziehen: gegen die Wiedertäufer. Auch Bern hatte mit ihnen, die besonders den damals noch bernischen Oberargau heimsuchten, viel Mühe, versuchte aber ihre kirchlich und staatlich destruktiven Ideen durch Diskussion und Aufklärung zum Absterben zu bringen. Schon 1528 fand im Anschluß an die große Berner Disputation, die für Bern den Sieg der Reformation brachte, eine Unterredung mit ihnen statt <sup>39</sup>, eine zweite 1531 in Bern, wo sogar ihr Haupt, Hans Pfistermeier, durch den Reformator Berchtold Haller gewonnen wurde, welcher grundsätzlich gegen eine Anwendung der Todesstrafe für die Wiedertäufer war; denn der Glaube sei eine Gabe Gottes, ja, er sprach die guten Worte aus: „Dürfen wir, die wir auf Seiten des Evangeliums stehen und von allen Verfolgung um Christi willen erwarten sollten, auch wieder solche haben, die wir verfolgen, während wir des Kreuzes und der Bedrängnis vielmehr uns rühmen sollten“ <sup>40</sup> ?

---

<sup>39</sup> Christoph. Luthardus. Disputationis Bernens. Defensio. Bernae, 1658, S. 176–182. <sup>40</sup> Berthold Haller, v. C. Pestalozzi, S. 57.

Zum drittenmal versuchte der Rat von Bern den jeder irdischen Organisation abholden „Geist“ der Täufer in geordnete Bahnen zu lenken, indem er 1532 ihre Führer zu einer Disputation in Zofingen berief. Nicht weniger als 20 Pfarrer waren zu der neun Tage dauernden Tagung erschienen, darunter von Bern Berchtold Haller, Caspar Megander, von Zofingen selbst Sebastian Wagner (Hofmeister), der elf Jahre vorher auf der Kanzel der Franziskanerkirche in Luzern gegen die Heiligenverehrung gepredigt, und Georg Stäheli, der einst in Freienbach (Schwyz) für die Reformation gesprochen, von Brugg Heinrich Lincki u. a. Die Täufer stellten Marti Weniger, genannt Lincki, Hans Hotz, Michel Utt, den „schnyder“ usw. Noch einer war da, ob abgeordnet oder privatim, ist ungewiß, kein Theologe, merkwürdigerweise der einzige, der in den gedruckten Akten der Verhandlung als disputierender Gegner der Täufer mit Namen genannt wird: Andreas Rappenstein<sup>41</sup>. Er richtet an die Täufer die Bitte, sich auszusprechen: „dann so ich von minen Herrn von Lutzern in sömlichem val, wie jr erfordert, und fryen zügang unnd urlaub redens hette, daß ich ouch von hertzen begärt, wolt ich jnen uff jr anmüten umb jeden Artickel, was ich von jnen und jren Meßpaffen gseyt, das jr leer und leben nit mit Gott, rächenschafft und antwort gäben. Glycherwyß bitt und erman ich üch ouch ze thünd“<sup>42</sup>.

Als der Artikel von der Kirche behandelt wurde, stellte Rappenstein, für die unsichtbare Kirche eine Lanze brechend und sich gegen den Separatismus und perfektionistische Tendenzen wendend, an die Täufer die Frage: „Glöbend jr, das ein einige gemeyne heyliche Christenliche kilchen sye verborgen in der gantzen wält by allen gläubigen, in deren ouch der heylig geyst syn trybung und übung hab durch die gantz wält von anfang?“ Täufer: „Ja, in den gläubigen, die dem geyst Gottes sich underwerffend, bey denen regiert Gott und der heylig geist, by der wält nüt, sondern der tüfel“<sup>43</sup>. Das genügt aber Rappenstein nicht. Nochmals nimmt er einen Anlauf zugunsten derer, die

<sup>41</sup> Der ganze Passus nach: Handlung oder Acta, 1532, S. 3ff. Auch: Chronik des Bernhard Wyß (Quellen z. schw. Ref.-gesch. Bd. I, S. 32, Anm. 5). — Über die Tätigkeit Rappensteins auf der Zofinger Disputation berichtet Bertold Haller in Bern an Bullinger am 3. Juni 1532: „Andreas Rappenstein Lucernas, is plurimum laboravit, ut ad rationem fidei et dandum a se et accipiendum a nobis consentirent, quod hactenus ab illis etsi familiarissimus impetrare non potuit. Nec interim a suis erroribus angulatim seminandis desistunt“ (aus dem noch undierten, aber druckbereiten Briefwechsel Bullingers, Zentralbibl. Zürich).

<sup>42</sup> Ebenda S. 9. <sup>43</sup> Ebenda S. 23.

noch nicht vollkommen sind, ja, er plädiert für diejenigen, die wie er einst selber, noch in der römischen Kirche weilen und doch evangelischen Gedanken huldigen, und die den letzten Schritt um ihrer Angehörigen willen noch nicht zu tun wagten: „Wolltest du die ouch für brüeder haben, die zügnuß hettend uff der geschriff unnd sich daran ließend, das sy versicheret und vertrüwt wärend durch den heyligen geist, ob sy glych der selb heilig geist noch nit so vollkommen gemacht, dz sy noch by wyb und kinden an denen orten in der befleckten, besudleten kilchen mit dem Bapstthümm verstrickt wärind, aber nütdestminder abgesünderet von lastern“<sup>44</sup>? Die Antwort des Täufers ist aber radikal negativ, ohne das geringste Verständnis für menschliche Gebundenheiten: „So lang einer zur abgöttery gienge, den brötinen herrgott fräße und by den grüwlen blibe, könd ich jn nit für einen brüder und Christen halten,“ das könnte er nur zugeben, „wenn einer — in der römischen Kirche — by wyb und kinden uff besserung blibe und sich aber mit denen brüchen nit befleckte.“ Der Täufer fordert ein Unmögliches, spannt den Bogen zu weit. Dachte Rappenstein am Ende auch an seine Familie? War sie vielleicht von evangelischer Gesinnung erfüllt und doch äußerlich an den römischen Kultus gebunden? Auf jeden Fall sieht Rappenstein da keinen Weg zur Gemeinschaft mit den Täufern: „Du haltest mich nit für ein brüder, wiewol ich von dem brötinen herrgott abtreten und allein vertröst bin uff das lyden unnd sterben myns herrn Jesu Christi, sunst erkenn ich mich ein armen ellenden mennschen“<sup>45</sup>. Rappenstein empfindet, bei aller ihm eigenen Überzeugungstreue, mit seinem klaren sittlichen Urteil ganz genau: hier kann keine Gemeinschaft gedeihen, weil es dem Täufer an der Liebe fehlt, am Verständnis auch für das Evangelium der Gnade. Das sollte sich aufs neue zeigen bei der Unterredung über den Artikel vom Bann, der Exkommunikation. Rappenstein wirft dem Haupt der Täufer vor: „Du bruchst den Bann wie ouch der gottlos Bapst“. Denn Lincki hat drei täuferische Personen in den Bann getan, wie es der anwesende

---

<sup>44</sup> Ebenda. Soll das andeuten, daß Rappenstein noch jetzt um heimlich Evangelische in Luzern wußte?

<sup>45</sup> Ebenda S. 23 b.

<sup>46</sup> Hermann Haberer, der auch am Gespräch teilnahm, war Verwalter im Dienst des Hermann von Hallwil, der einst in Basel studierte, mit Capito als dessen Sekretär nach Mainz reiste, evangelisch wurde und später von Bern während des Schmalkaldischen Krieges als Beobachter nach Deutschland geschickt ward. Siehe Anm. 51.

Hermann Haberer <sup>46</sup> bestätigen kann, Personen, die nach Ansicht Rappensteins zu Unrecht gebannt wurden, ja, die Lincki auffallenderweise „ouch in yhener wält verbannet ghebt“ <sup>47</sup>. Es hat also nicht nur der Papst, sondern auch der Täufer die Rolle Gottes übernommen. Jetzt verteidigt Rappenstein besonders den täuferisch gewesenen Philipp Schwyzer: „An des selben abscheyd am wasser bin ich gsin und mündtlich von jm gehördt, das er Christenlich gestorben, das vatter unser gebättet, sich dem einigen Gott ergeben unnd jn umb gnad gebätten: das ich mich nit anders versich, dann er hab jn inn synen letzten nöten erhört. Wiewol ich dir söllichs alles gesagt, nütdestminder hast du jn für verbandt unnd verdampft in yhäner wält gäben. Ich kan mich nit ußgäben, das ich nit möge irren, so ich ein mensch bin, also du ouch thûn solt, und bekenn dich dins irtumbs, darumb bit ich dich“ <sup>48</sup>. Aber dafür hat der Täufer kein Ohr. Rappenstein hält ihm darum die für alle Kirchengzucht beherzigenswerten Worte vor: „Es ist niemand darwider, wenn einer nach aller warnung ein gmeind so ergerlich gelestert und verergert, das man jn nit der gmeind fürtragen sölle und in jrem namen verbannen unnd ußschließen, bis uff besserung: wenn es aber nit ergerlich unnd offenbar ist, so heyst brüderliche liebe, das man mit jm handle nach der liebe“ <sup>49</sup>. Rappenstein sieht deutlich, daß am täuferischen Maßstab einer absoluten Vollkommenheit alles zerbrechen und jede kirchliche Einheit auseinanderfallen muß, der Täufer begreift keine sittliche Not, wer jetzt nicht zu den weißen Schafen gehört, muß auf die andre Seite, fremd ist hier das Erbarmen, unverstanden das Gleichnis Christi vom Unkraut unter dem Weizen, hier hat der Splitterrichter reichste Arbeit; der baut seine eigene Kirche neben der großen Kirche, die ihm nur ein Stück Welt ist. Wohl gesteht und behauptet Rappenstein als Gegner jeder Identifikation von Kirche und Papsttum: „Durch das verfl... Bapstthûmb ist die kilchen befleckt, das es nit müglich, die also angends zû lüteren und ußerüten von der schwachen wägen: es wirdt sich aber, ob Gott wil,

<sup>47</sup> Handlung oder Acta, S. 57 b.

<sup>48</sup> Ebenda. — Rappenstein scheint Phil. Schwyzer nicht zu den Täufern zu zählen. Ähnlich lautet das Urteil des Bernhard Wyß (Joh. C. Füßlin Beyträge IV. Teil. 1749: Bernh. Weisen kurze Beschreibung der Glaubensänderung, S. 95), der erklärt, man habe über Schwyzer den Doctor Murner beschickt, der ihm gesagt habe, er sollte sich nicht von der christl. Kirche sondern. Da sprach Schwyzer: Ihr glaubt an des Papsts Kirche, ich glaube die gemeinsame aller frommen Christen.

<sup>49</sup> Handlung oder Acta, S. 57 b.

für und für besseren. Das aber, umb etlicher lasteren willen an vilen, die kilchen, da das pfullment (Fundament) gleit ist ... jren nammen verliere, das volget nit“<sup>50</sup>. Aber das prallt an den Täufern ab. Rappenstein wird später noch einmal auf die Täufer zu sprechen kommen. Aber schon hier tritt in der Auseinandersetzung sein milder, nicht aus Gleichgültigkeit, sondern aus christlicher Liebe weitherziger Charakter an den Tag, gerade darum litt er unter Spaltung innerhalb der Kirche.

Immer noch ist es ungewiß, wo Rappenstein seinen Aufenthalt genommen und was er treibt. Vermutlich wohnt er in Bern. Es scheint ihm gut zu gehen<sup>51</sup>. Aber die Sehnsucht nach der Familie läßt ihn nicht los. Sollte nicht der Rat von Luzern endlich ein Einsehen haben? Beinahe sechs Jahre sind vorbei, daß er die Seinen nicht mehr gesehen hat. Die Ratsboten von Bern überbringen auf der Tagsatzung von Luzern vom 16. und 18. Juni 1537 seine und ihre eigene Bitte, „daß man dem Andreas Rappenstein sein Hab und Gut und seine Kinder“ — die Frau ist offenbar gestorben — „verabfolgen und Durchpaß durch Stadt und Land wie einem andern Gast gewähren möchte“<sup>52</sup>. Und die Antwort der Luzerner? „So gerne man den Eidgenossen von Bern alles Liebes und Gutes erweisen möchte, so könne man doch den Andreas Rappenstein nicht begnadigen. Er habe sich schwer verfehlt und Leib und Gut verwirkt; man erweise den Kindern mehr Gnade, als man schuldig sei, da man sie aus dem Guthaben des Vaters, das wegen seiner Übertretung der Stadt verfallen sei, erziehen lasse und, wenn sie sich zur Zufriedenheit halten, ihnen nichts davon abziehe. Man bitte, diese Antwort gütig aufzunehmen; die von Luzern würden auch nur ungern die von Bern mit Leuten belästigen, die gegen letztere gehandelt hätten“<sup>53</sup>. Das war drakonisch und bitter. Das mußte ihm die Heimat verleiden. So kam der Tag, da er, eine neue Heimat suchend, sich um das Bürgerrecht in Bern bewarb, und er erhielt es. Etwa 1545 verehelichte er sich offenbar zum zweitenmal, am 12. Dezember läßt er in Bern ein Kindlein taufen auf den Namen Susanna<sup>54</sup>.

---

<sup>50</sup> Ebenda S. 77.

<sup>51</sup> Haberer schreibt am 8. Jan. 1533 an Bullinger: „Umb brüder Andreas Rappenstein stat es woll“. Haberer nennt sich „schaffner zû Hallwyl“. Aus dem noch unedierten, aber druckbereiten Briefwechsel Bullingers in der Zentralbibl. Zürich.

<sup>52</sup> Eidg. Abschiede IV 1c, S. 828.

<sup>53</sup> Ebenda.

<sup>54</sup> Nach Mitteilung des Staatsarchives Bern im Burgertaufrodel II.

#### IV.

In Bern erschien vor dem Juli Anno 1547 ein Büchlein, dessen vollständiger Titel schon eine Andeutung enthält, weshalb es geschrieben wurde: „Dialogus. Ein Tütsch gespräch vom Ampt unnd dienst der kilchen, durch Andreas Rappenstein, historischer weiß, doch warhafft anzeygt. Da würstu wunder hören zû diser zyt. Got wöl uß sinen gnaden disem zanck, zû siner eer und unserem heyl, einn frydlichen ußgang machen. Amen. M·D·XLVII“<sup>55</sup>.

Stellen wir die Voraussetzungen in großen Linien zusammen, um zu verstehen, was es mit diesem „zanck“ auf sich hat. In Bern war längst ein kirchlicher Streit ausgebrochen, bei dem jede Partei sich auf einen der Hauptführer der Reformation im deutschen Sprachgebiet bezog: die eine auf Zwingli, die andere auf Luther. Kompliziert wurde die Auseinandersetzung durch das Interesse, das nun im Westen der Schweiz Calvin mit seinen Freunden daran nahm, im Norden des Landes Bullinger in Zürich, Zwinglis Nachfolger, mit seinen Getreuen, und von Straßburg her Martin Butzer, dem die Einheit des Protestantismus ein Herzensanliegen gewesen war. Die Differenzpunkte waren im wesentlichen die Sakramentslehre, im besondern das Abendmahl, die Kirchenzucht und das kirchliche Amt, Fragen, die nun doch keine bloß bernischen Prädikantenangelegenheiten waren. Beinahe möchte man sagen, es sei im Grunde eine etwas späte Auseinandersetzung mit dem römischen Sauerteig gewesen; denn zur Diskussion stand die romanisierende Tendenz Luthers hinsichtlich des Abendmahls, aber auch katholische Sakramentsauffassung überhaupt, in der Kirchenzucht die Frage, wie nun gerade evangelische Gemeinden die sittliche Ordnung in einem dem Evangelium entsprechenden Geiste durchführen sollen, wie weit also auch der Bann berechtigt sei und, damit zusammenhängend, die Frage der Wertung des geistlichen Amtes.

Seltsame Geister waren wieder aufgetaucht. Bei Ausbruch der Reformation hatte der Gegensatz zum römischen Wesen die verschiedenen Kämpfer alle geeint. Was war das für eine große Zeit gewesen, als Rom gegenüber eine einheitliche reformatorische Front entstanden

---

<sup>55</sup> Das Büchlein ist heute sehr selten. Ein Exemplar auf der Stadtbibliothek Bern (Ad 364). Es zählt 71 unpaginierte Blätter. Auf dem Schlußblatt: „Gedruckt zû Bernn by Mathia Apiario. In Verlegung Andreß Rappensteins. M·D·XLVII“.

war! Mit wieviel Wärme bringt Rappenstein jene Tage in Erinnerung: „Mit was großer fröud, liebe und yfer habendt wir angnommen das liecht göttlichs worts, es bran unnser hertz ouch gegen den frommen trüwen vättern (gemeint sind Zwingli u. a.), die nüt gesücht inn gantzem leben ires ampts, dann Gottes nammen groß und offenbar zû machen inn Christo sinem sun, dem einigen Heylandt der ganzen welt“<sup>56</sup>!

Aber bald nach dem Frühlingsanbruch der Reformation fielen schwere Fröste auf die Länder: Luther begann zum Mittelalter zurück-zublicken, polterte temperamentvoll gegen alle, die diese Blickrichtung nicht mitmachten. Luthers intimster Freund, Melanchthon, ließ auf dem Augsburger Reichstag 1530, um des Kaisers Gunst zu gewinnen, im Augsburger Bekenntnis durchblicken, wie sehr doch die neue Kirche der alten verwandt sei, fast wie eine Schwester. Melanchthonische Sanfttheit schreibt jetzt: „Da die Gemeinden auf unserer Seite in keinem Glaubenssatz von der katholischen Kirche abweichen, nur einige wenige Mißbräuche nicht mitmachen ...“<sup>57</sup>! Es schien, als wären Zwingli und die Seinen nie gewesen. Und Butzer, auf dem die Schweizer unlängst noch so viel hielten, begann vor lauter Friedenssehnsucht und Vermittlungsdrang die Akzente von den Hauptpunkten auf Nebensachen zu verschieben, daß getrennte Partner einander finden sollten. Und der Erfolg?

Hören wir die Stimme eines römischen Gegners aus Luzern<sup>58</sup>: „Item im XXXIII. jar hat der predicant Bucerus zû Straßburg lan ein büechli usgan, das er nampt fürbereitung zum concilio<sup>59</sup>, welchs er gesetzt hat zû eim dialogo, Gsprehbüechli, als zwen miteinander geredt habend, namlich ein altgläubiger ein secter gfragt. Darin er ouch so lys trappt, als uf filtzen, und streich um den bry ..., daß man sauft merken, wie unlydig die gsellen anfang syn under irer eignen ufgnom-

---

<sup>56</sup> A.R. Dialogus I. Tag.

<sup>57</sup> Augsburger Bekenntnis, II. Teil, Artikel (ohne Zahl) vor Art. 22.

<sup>58</sup> Salat, Ref. Chronik, S. 376. Ob Salat richtig interpretiert, weiß ich nicht, da mir Butzers Büchlein nicht vorgelegen. Salat muß bei solchen Rezensionen sehr vorsichtig benutzt werden. Wichtig ist aber hier, was ein Römischer daraus hörte und daß Butzer mit solchem „lys trappen“ doch kein Vertrauen gewann.

<sup>59</sup> „Fürbereitung zum Concilio, wie alle recht gotssforchtigen von beden, jetzt fürnehmen theylen, so man alt und newgläubige, bápstische und lutherische nennet, zu einigkeit christlicher Kirchen kommen und sich darin unbewegt halten mögen, etliche freuntliche Gotsföchtige gespräch ... Getruckt zu Straßburg durch Matthiam Apiarium. Im jar MDXXXIII“. Angeführt in: Baum, Capito und Butzer, S. 596, in der Übersicht der Werke Butzers.

men burde. Als dann in der vorred er schrybt, daß diser zwytracht ursach sigē mißbruch der geistlichen, und daß in irem nūwsectischen glöben so vil irrung syg, daß si des gantz müed, schier nit me wüssend, wo sie us sond und wend, und bald inen der alt glöb um rūwen willen vil der lieber wär, wann si in mit eeren wider erwüschē kōndend, etc. Als im bschluß von der bycht schreibt er, gābe gott, daß man zū warer reformation der kilchen griffen welle, die unsern werdend sich bereit finden lassen zū allem, das man us der göttlichen gschrift, ouch haltung der alten lieben heiligen jemer besserlichs, in dem und anderm finden kōnde und fūrnemen etc.“ Man greift sich über diesen Worten an den Kopf, staunend, fragend; aber es kommt noch besser: „Und meldet aber ein mißbruch, der dannen tan müeßt werden in der meß, das ist, daß die pfaffen die wort mit solcher schnelle harus schnaderend, daß nit allein das gmein volck, der latinischen sprach unkündig, deß kein verstand, sunder der priester selbs, der also klappert, deß kein besserung haben mag, welchs dann diene zuo erschröcklicher verachtung göttlicher M(ajestät). Um deß willen hand sie die meß erstlich heißen in tütsch lesen, nun sind die gar noch erbüttig, wo der unbruch des schnellen schnaderens dannen tan wurd, die meß in latyn wider ze halten zū gelassen ...“

Drei Jahre später, 1536, greift Butzer wieder zur Feder, um seine „Retraktationen“ (Zurücknahme bestimmter, geäußerter Gedanken) niederzuschreiben<sup>60</sup>. Die Schweizer sind höchst erstaunt; denn sie empfinden bei diesem „Zurücknehmen“ ein deutliches Abrücken von ihnen, ein Hinneigen zu Luthers Auffassungen, auch wenn Butzer es selbst nicht haben wollte<sup>61</sup>. Auf sie machte er den Eindruck einer schwankenden Natur. Er konnte nicht mehr der Mann der von Luther verfehmten Zwinglifreunde sein.

<sup>60</sup> Baum: Capito und Butzer, S. 599.

<sup>61</sup> Butzer an die Prediger von Basel, Bern und Zürich, 27. Jan. 1537: „Audio turbari vos iterum ob meas Retractationes vel potius illarum parum commodos renunciatores et interpretes ...“ (aus dem noch unedierten Bullingerbriefwechsel, Zentralbibl. Zürich). Ferner: E. B. Hundeshagen, Das Parteiwesen in der Bernischen Landeskirche, in: F. Trechsel, Beiträge z. schweiz. Gesch. d. schweiz. ref. Kirche, Heft II, S. 67ff. — Vgl. Brief Biblianders an Vadian vom 29. Okt. 1536 (Vadian, Briefsamml., Mitt. Bd. XXIX, Nr. 922): „in quibus (retractionibus) longe aliter pronuntiat etiam, nisi perdidi omnes sensus, quam tibi et Bullingero Basileae et Pellicano Argentinae testatus est ... Ego tantum assequor, quod et Bucerus confitetur, se nonnulla iam aliter tradere quam antea“. Zu diesem letzten Satz siehe aber Hundeshagen, Heft II, S. 67ff. Cf. Röhrich, Gesch. d. evang. Kirche im Elsaß II, S. 156 f.



Dafür war Butzer nun gerade der Mann der lutheranisierenden Partei in Bern geworden, die allmählich ihr Haupt erhoben hatte. Die Pioniere der Reformation waren zum Teil dahingegangen, die bernische Geschlossenheit, die ihren Halt immer noch an den Thesen der Berner Disputation von 1528 und der Synode von 1532 gefunden hatte, erlitt einen Einbruch durch Männer, die einst Luthers Schüler gewesen, wie Peter Kuntz <sup>62</sup>, Simon Sulzer, der dann 1538 zu besonderer Fühlungnahme nach Wittenberg reiste, und Dr. Sebastian Meyer, der zwar Luther nicht kannte, aber mit Butzer um so befreundeter war. Nach Jahren hatten die Berner den einst ausgewiesenen Radikalen zurückgerufen <sup>63</sup>. Jetzt kann Butzer an Luther schreiben: „Ich versichere dich bei meiner Ehre, es gibt in Bern sowohl als in andern schweizerischen Städten nicht wenige, die das schriftmäßige Dogma von der Eucharistie“ — das heißt natürlich in butzerischer, Luther zugeneigter Prägung — „und von dem Dienst des Wortes teils selbst von Grund aus inne haben, teils andern nach bestem Wissen und Gewissen predigen“ <sup>64</sup>. Butzer selbst arbeitete mit allen Kräften an einer Vereinigung der Schweizer mit Luther durch eine Konkordie des Glaubens. Um die Berner zu gewinnen, soweit sie nicht schon auf seiner Seite standen, reiste er im selben Jahr, 1537, mit einem andern Straßburger, Capito, nach Bern, verteidigte seine „Retraktationen“, die so viel Verdacht und Unwillen erregt hatten, verharmloste bestehende Unterschiede in der Abendmahlslehre — und ging aus dem ganzen Handel als Sieger hervor. Willkürlich und gewalttätig änderte er den bestehenden Katechismus ab. Die lutheranisierenden Kreise erhielten das große Übergewicht, der symbolische Sinn der Abendmahls Elemente schien leise, aber sicher durch substantielle Geltung abgelöst zu werden, Zwinglis „bedeutet“ durch Luthers „ist“.

Der Rat von Bern, des langen Haders müde, trat nun aber auf seiten der Zwinglifreunde. Da drehte sich die Fahne der Lutheraner plötzlich gehorsamst nach dem Willen des Rates <sup>65</sup>. Das war 1542.

<sup>62</sup> Peter Kuntz, einst Luthers Schüler, siehe Anm. 20 zum Brief Calvins an Butzer, 12. Jan. 1538, Brief Nr. 87 in: *Calvini opera*, CR, X, pars posterior. — Zu Sebast. Meyer, der ebenfalls lutheranisierte, im Gegensatz zu früher, ebenda Anm. 19. Zu Simon Sulzer, der einst in Straßburg, wo Butzer war, studierte, und der 1538 zwecks persönlicher Aussprache zu Luther reiste, siehe Hundeshagen, Heft II, S. 105ff. Herminjard, *Corresp. des Réformateurs* IV, S. 384, Anm. 9.

<sup>63</sup> Meyer wurde 1536 zurückgerufen. Hundeshagen, Heft II, S. 69.

<sup>64</sup> Zitiert bei Hundeshagen, Heft II, S. 71.

<sup>65</sup> Hundeshagen, Heft III, S. 60.

Zwei Jahre später ereiferte sich Luther wiederum leidenschaftlich in der Abendmahlsfrage gegen die Schweizer und stärkte damit die Position der Anhänger Zwinglis — und, was sehr wichtig war: er brachte durch seine Maßlosigkeit die Zürcher wieder den Bernern nahe. Calvin, der sich je und je gegen Luthers katholisierende Abendmahlslehre gewandt<sup>66</sup> und doch auch Zwinglis Lehre als eines bloßen Gedächtnismahles abgelehnt hatte<sup>67</sup>, schämte sich des lutherschen, schimpfenden Tones<sup>68</sup>.

Da kam das Jahr 1546. Einer der Führer der Zwinglifreunde, Erasmus Ritter, starb. Die Lutheraner in Bern wollten einen Genossen ihrer Gedankengänge. Der Rat von Bern wählte aber den Luzerner Jodocus Kilchmeyer, der, vertrieben von Luzern, Pfarrer in Mels (St. Gallen), hierauf in Rapperswil und schließlich in Küsnacht (Zürich) geworden war, ein Mann, den Zwingli einst sehr günstig beurteilt hatte<sup>69</sup>. Die Lutheraner in Bern freuten sich so wenig wie Butzer. Sulzers und seiner Getreuen Lage war um so schwieriger, als der Rat schon vorher sämtliche bernischen Geistlichen auf den sogenannten Prädikantenrodel verpflichtet hatte, was nichts anderes als den Eid auf die Einhaltung der an Zwingli orientierten Thesen der Berner Disputation von 1528 und den Berner Synodus von 1532 bedeutete. Zudem war Kilchmeyer nicht der Mann, der sich fürchten machen ließ, er hielt sich Zwingli in jeder Beziehung für verpflichtet, eine Treue, die er so zäh wie heftig verfocht. Er war nun der dritte im Bunde der Luzerner auf

---

<sup>66</sup> Calvin an Butzer, 12. Jan. 1538 (Calvini op., CR, Bd. X, pars post., Nr. 87): „Quam enim absurde initio impingebat (Lutherus) quum diceret: panem esse ipsum corpus? Quod si nunc quoque existimat, corpus Christi involvi panem, illum foedissime errare iudico“.

<sup>67</sup> Calvin an Viret, 11. Sept. 1542 (Calvini op., CR, XI, Nr. 421): „In scriptis prioribus (Zwinglii) memini quam profana sit de sacramentis doctrina“. Zur Beurteilung Zwinglis durch Calvin siehe Anm. 68.

<sup>68</sup> Hundeshagen, Heft IV, S. 25, Anm. a: Calvin an Melanchthon, 21. Jan. 1545: „Quorsum attinebat, Zwinglianos tertio quoque versu lacerare et Zwinglium ipsum vexare tam inhumaniter? ... Mihi certe longe maiori in pretio esset. Neque vero postulo, ut famam suam impune traduci sinat: sed vellem ab eorum virorum contumelia abstinere, quorum memoria piis omnibus in honore esse debet.“

<sup>69</sup> Zwingli an Myconius, 31. Aug. 1521 (Zwingli-Werke, CR, VII, Nr. 187): „supra modum placet mihi vir iste“. — Bullinger an Ambr. Blaurer am 3. Okt. 1546: „Denen zü Bern ist hie verwilligt, zum predicanthen hinuff ze schicken h(ern) Josen Kylchmeyer von Lucern, ein dappfferer, wolberedter man ...“ (Briefwechsel der Brüder Blaurer, II, Nr. 1353). — Butzer nannte ihn: „Senex, sed praedurus“, Br. an Blaurer, 17. Dez. 1546 (Calv. op., CR, XII, Nr. 856).

der Zwingliseite <sup>70</sup>: zwei Theologen, nämlich er und Johannes Wäber und ein Laie, der seine Stimme literarisch geltend machte: Andreas Rappenstein.

## V.

Den Titel seines Büchleins, das spätestens im Juni 1547 gedruckt war, kennen wir bereits <sup>71</sup>. Er schreibt nicht als Theologe, „nit in hoher kunst noch zierlichen worten, diewyl ich ein Ley, in sprachen ungelert bin“ <sup>72</sup>. Aber so ganz laienhaft und ungelehrt, wie er vorgibt, ist er denn doch nicht. Er kennt eine Reihe theologischer Schriften, in denen er Klarheit und Festigung gesucht hat. Über die kirchlichen und theologischen Verhältnisse scheint er, wenn er auch oft nur Andeutungen gibt, gut auf dem Laufenden zu sein. Theologisch steht er ganz auf seiten der Zwinglifreunde in Bern und weiß sich den Zürchern völlig verbunden, wie er denn Bullinger offenbar persönlich kennt <sup>73</sup>.

Wie ist nun Rappensteins Büchlein zu seiner Zeit beurteilt worden? Bis jetzt sind mir zwei Urteile zu Gesicht gekommen. Das erste stammt von Martin Butzer. Er sah sich allerdings in der Schrift Rappensteins, ohne daß darin ein einzigmal sein Name genannt würde, sonderbar genug gespiegelt. In seinem Brief an Vadian in St. Gallen (vom Juli 1547) läßt er freilich alles Persönliche aus dem Spiel und erklärt einfach, daß „ein gewisser unglücklicher Andreas Rappenstein, ein Laie, wie er gesteht, ein Berner, wie es scheint (denn sein Dialog wurde zu Bern gedruckt) eine Schrift über das heilige Amt herausgab, die zwar nicht so sehr gegen uns, als vielmehr gegen den Herrn lästert. Das

---

<sup>70</sup> Auf der Gegenseite stand freilich auch ein Luzerner, Beat Gerung, von Beromünster, bis 1529 Kaplan am dortigen Stift. Auf jeder Seite waren natürlich viele beteiligt, hier sind nur die wichtigsten Namen zu nennen.

<sup>71</sup> Siehe Anfang des vierten Abschnittes.

<sup>72</sup> A.R. Dialogus, Vorrede. Woher hat übrigens der „Laie“ Rappenstein, gelehrter Sprachen unkundig, seine deutschen Bibelzitate? Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. Lüthi an der Schweiz. Landesbibliothek in Bern kommt keine der damaligen Bibelübersetzungen in Frage! Nach Dr. Lüthi scheinen die Zitate doch Rappensteins eigene Übersetzungen zu sein.

<sup>73</sup> Siehe Anm. 51. — Zur Verbundenheit mit den Zürchern: Rappenstein empfiehlt den Lesern seines Dialogs „das büchle, darinnen die diener der kilchen von Zürich rechnung gebent vom ganzen kilchen dienst“. Ich vermute, damit sei das im März 1545 erschienene, von Bullinger gefertigte Zürcher Bekenntnis gemeint.

hatte im gegenwärtigen Konflikt der Kirchen gerade noch gefehlt“ <sup>74</sup>. Was Butzer in seiner Klage an Vadian nicht erwähnt, das ist für uns, um Butzers verwerfendes Urteil zu verstehen, ebenso wichtig, wie das, was er hervorhebt.

Auffallend ist zuerst die Komposition der Schrift Rappensteins. Sie ist nämlich eine Art Paraphrase zu Butzers Schrift von 1528: „Vergleichung D. Luthers unnd seines gegentheyls vom Abentmal Christi“. Wie diese ist sie in Dialogform gehalten, ja die Ähnlichkeit geht so weit, daß Rappenstein den beiden Gesprächspartnern die selben Vornamen erteilt, wie sie sich in Butzers Schrift finden, nur daß er sie noch ergänzt durch fingierte Familiennamen: Seboldt Haberrych und Arbogast Mor <sup>75</sup>.

Zum andern wird in der Schrift dem frühern Butzer ein späterer gegenübergestellt: den einen, der 1528 die „Vergleichung D. Luthers“ herausgab, an dem Rappenstein seine helle Freude hatte, kennen wir bereits, an den andern, der für ihn, aber wahrhaftig nicht nur für ihn <sup>76</sup>, eine schwere Enttäuschung war, erinnert er durch die Erwähnung der „Retraktationen“ und weitere Andeutungen. „Ach, das mann das büchle (die Vergleichung) nit wider truckt, sampt alles, so dem gemeynen mann widerumb yfer erwecken möcht“ <sup>77</sup>. Aber das geschieht jetzt schon nicht mehr, im Gegenteil! „Im uffherzüchen (in Straßburg) hab ich persönlich selbs nachfrag gehept bynn büchlädnen, warent vil studenten darby. Under anderem gab es sich, das ich redt von wegen, daß Arbogast (damit ist niemand anders als Butzer gemeint) vom

<sup>74</sup> Butzer meinte in seinem Schreiben an Vadian in St. Gallen, 10. Juli 1547 (Vadian, Briefsamml., Mitteil. Bd. XXX, Nr. 1544): „Quidam miser Andreas Rappenstein, ut se profitetur, laicus, Bernas, ut videtur (est enim dialogus eius Bernae impressus), edidit scriptum non tam in nos quam in dominum, admodum blasphemum, de sacro ministerio. Hoc scilicet deerat praesenti ecclesiarum afflictioni“. Das hätte Rappenstein sich gewiß nicht träumen lassen, daß ihm der Vorwurf gemacht würde, er schreibe lästerlich „gegen den Herrn“!

<sup>75</sup> Klingt nicht in diesem fingierten Namen Mor der ursprüngliche Familienname der Rappenstein durch? Freilich bringen beide, Haberrych und Mor, Rappensteins Gedanken vor.

<sup>76</sup> Hatten nicht Bullinger resp. die Zürcher Pfarrer schon am 10. Jan. 1547 an die Straßburger geschrieben (Ministri Turicenses Argentoratensibus. Brief in Calvini op., CR, XII, Nr. 872): „Non idem est D. Bucero et nobis de eo Pauli loco(wegen des Abendmahls) iudicium, non eadem sententia: imo conveniret nobis egregie cum Bucero, si ipse a semetipso non dissentiret. — Sentimus sicut expositum est primum quidem in disputatione Bernensi, cui ille subscripsit, deinde in enarrationibus Evang. D. Buceri, postremo et in Arbogasto eiusdem...“.

<sup>77</sup> A. R. Dialogus 4. Tag.

glöben, in dem verstand, als er mit Sebolt geret, gefallen ist, acht ich so dörff man es nit feyl haben. Hiemit es nit nach der einfalten warheyt erglaste wider sin Retractation, so er getan“<sup>78</sup>.

Man darf Butzer keineswegs vorhalten, seine Arbeit des Vermittelns hätte zum Ziel gehabt, aus der Schweiz eine Provinz des Luthertums zu machen. Er ist selbst nicht Lutheraner geworden. Aber mit seiner unermüdlichen Art, versöhnungswillig entgegengesetzte Erkenntnisse und Ideen zusammenschweißen zu wollen, erreichte er in unserm Lande doch keine dogmatische Einheit hinsichtlich der Sakramente, sondern trieb die Geister auseinander, und überdies stärkte er — auch wenn er dies nicht wollte — die kirchlich-rückschrittlichen Elemente und wurde so eben doch der Anlaß, daß lutherisch-mittelalterlich-scholastische Anschauungen wie auch rein römische Begriffe des geistlichen Amts und der Sakramente sich einzuschleichen und zu behaupten versuchten. So erlebte es Rappenstein zu seinem Schmerz mit eben dem Dr. Sebastian Meyer, mit dem er einst bei Xilotectus in Basel zusammen gewesen, und der später wieder nach Bern zurückgerufen wurde: „Es ist vor etwz (etwas) jaren ein alter prediger<sup>79</sup> har beschickt, wölcher ein samten diser nüwen leer und verworren, verfinsterten leer gesäygt, wölcher prediger doch anfangs treffenlich darwider gesin ... Ich kennen ouch einen, den hat ouch eben diser alter vor etwas jaren darvor, eb er harkommen, selbst abgewißt und darvon helfen bringen von allen disen gründen und argumenten deren geschrifften, so sy mit laetzem verstandt nach dem Buchstaben anzüchendt“<sup>80</sup>. Ja, Rappenstein, der mit diesen Worten „Ich kennen ouch einen“ vermutlich sich selber im Auge hat, erinnert nun den Dr. Meyer an jenes Nachtgespräch vor rund 23 Jahren in Basel und publiziert, was er zuletzt wiederum in Bern mit ihm gesprochen: „Vilgeliebter her Doctor, sind ir noch ingedenck, wie ir mit einem ein gespräch zû Basel gehept ..., sprach er ja, redt diser (nämlich Rappenstein) zû im daruff: so ermanen ich üch umb Gott und Christenlicher lieb und eywigkeyt willen, betrachten, was ir mit mir gehandelt, und zerstöret nit disere heilige und einhellige

---

<sup>78</sup> Ebenda. Vergl. damit die interessante Bemerkung des Joh. Stumpf, wonach Butzer sein Büchlein selbst zurückgekauft hätte: Zwingliana 1930, Bd. V, S. 202, in dem Aufsatz v. Dr. L. Weisz: Joh. Stumpfs Gesch. d. Abendmahlstreites.

<sup>79</sup> 1538 war Meyer 70 Jahre alt (Calvin an Butzer, 12. Jan. 1538, in: Calvini Op. CR, X, pars post., Nr. 87, Anm. 19).

<sup>80</sup> A.R. Dialogus 4. Tag.

kilch und gmeind Christi. Aber er hat im gethon alls einer, der in siner gewüssen geschlagen. Nüt was ouch ein antwort“<sup>81</sup>!

Gegenüber Butzers Vorwurf der „Lästerung des Herrn“ wollen wir Rappenstein durch eine Skizzierung seines Dialoges selber sprechen und verteidigen lassen. Der Dialog ist nicht dialektisch gehalten, verläuft nicht im Spiel von These und Antithese, Sebolt und Arbogast stimmen in ihrer Grundhaltung überein. Rappenstein hat die Schrift eingeteilt in eine Vorrede und die auf sechs Tage sich verteilende Diskussion. Die Disposition ist etwa folgende: Thema: „Was sich by unseren zyten, inn uffgang des heyligen Evangeliums, zûtragen, ouch wie die heylig kilch mit villerley irrthumb überfallen“. I. Allgemeines. II. Die Sekten (Wiedertäufer). III. Der Streit in der Kirche selbst: a) über die Sakramente, b) über das geistliche Amt.

I. Warum greift Rappenstein zur Feder? Ihn bewegen die Risse und Spaltungen, die in der Kirche entstanden sind, Spaltungen, die doch nur Ursache geben, „das sich unsre widerwertigen (die Römischen) nit wenig ergerent, sprächent offentlich, dz, so wir vor etlichen jaren geschulten und mit Biblischer geschriffte verworffen, das findend wir jetzt und widerumb, leeren hüt eins, morn einn anders, also alle jar ein nuws. Flüßt alles dahar, das ein jeder Herr und Meister über die geschriffte unnd Cerimonien (glich wie vorhin der Bapst über gemeine Christenheyt) sin wil“<sup>82</sup>. Rappenstein kennt diese Vorwürfe nur zu gut. Was ist der Anlaß zu Trennungen?

Nun ist es psychologisch interessant, daß er den äußeren Grund der Spaltungen darin findet: „Sobald die verfolgung uffgehört, hattent wir uns inn alle sicherheyt gestelt, als ob der glöb vollkommen, liebe und yfer nitt kalt werden köndt, wölche stuck doch schnell hingelegt sampt Gottseliger ubungen, Geschriffte wyder unnder den Bannek, Gottes wort hören nach gewonheyt, die Sacrament üben als eyynn werck“<sup>83</sup>. Gott hat die Kirche je und je heimgesucht mit Spaltungen, „sobald die weltlichen Tyrannen mit ihrem verfolgen uffgehept, der

---

<sup>81</sup> Ebenda. — Was Calvin vom „Lutheranisieren“ Meyers hielt, zeigen seine Worte vom 12. Jan. 1538 an Butzer (Calv. Op. CR, X, pars post., Nr. 87): „Sed quid ille (Meyer) aliud potest quam suis deliramentis invertere evangelii puritatem? Deprehendi enim nuper quae superstitionem semina foveret, quod aegerime admittebat, inane esse nugamentum scholasticum dogma de septem sacramentis, ac pessime urebatur, matrimonium et absolutionem a nobis inter sacramenta non recenseri“.

<sup>82</sup> Ebenda, Vorrede. <sup>83</sup> Ebenda I. Tag.

(nämlich das Verfolgen) kilchfrid unnd uffgang verliehen“<sup>84</sup>. Und es ist seinerseits kein Renommieren, wenn er sich äußert: „wo man finster-  
nuß, gefencknuß, kranckheyt unndt todt nitt erfahren noch erkendt,  
kan man nitt mitt so hoher fröud des hertzens die frölich bottschaftt,  
so den hirtten verkündt, annehmen unnd glöben“<sup>85</sup>.

Er weiß aber auch um innere Gründe. Zunächst denkt er an die „unbestendigkeyt“, die zum „bucken, verblümen und verduncklen“ führt, aber „die Warheyt lydet kein verblümen nit“<sup>86</sup>. Ein weiterer Grund liegt seiner Meinung nach in der Herrschsucht, die sich aber nicht offen zeigt, sondern hinter anderen Dingen verbirgt: „habend sich nachmals etlich traffenlich wider die einfalte erkante warheyt gesetzt in irem leren und schriben, das doch nun allein umb die hochachtung ires ampts, ußerlichen worts, iren ansähen, krafft, höße und würckung des selbigen zü thün gesin, wölchs man inn irem fürtragen, predigen und schriben, als ob es umb die heyiligen Sacrament Touff unnd nachtmal Christi zü thün syge, wol geschmeckt hat“<sup>87</sup>. „Ich sorg, Sebolt, es stecke dahinder ebenn das, so der mütter der Sünden Zebedei angelegen, ouch den jüngerem Christi stätts im wåg liegen wolt, dz herrschen“<sup>88</sup>. Mochte er damit in vielen Fällen ein völlig unrichtiges Motiv im Auge haben, ganz daneben getroffen hat er sicherlich nicht immer; auch wenn das Herrschen nicht aus persönlichem Ehrgeiz stammte, so mochte doch oft die Überzeugung, im Namen Gottes zu handeln, zu allzu straffer Geltung der geistlichen Autorität führen. Dabei gilt ja seine Meinung nicht nur von Geistlichen, sondern ebenso sehr von den Täufern. Das Grundübel sieht er in einem allgemein menschlichen Gebrechen: „Gott setzt in (den Menschen) inn lustgarten Gottes, stelt ihm für sin heilig gesatz, hierdurch eroffnet er sin eigne art unnd heiligen willen, uber die ungehorsame den fluch“<sup>89</sup>. „Der mensch vom gesatz der glideren überwunden, fallt in eygen lieb, lust unnd begird ..., dem volget ouch alle zyt der fluch uff den nacken, namlichen ytel blindtheyt unnd irrthumb“<sup>90</sup>. Gerade das aber macht nun Gottes Liebe offenbar. Die Offenbarung „der höchsten liebe Gottes ... ist geschechen durch die Verheyßung von synem Sun, welcher ist Christus unnser Herr, das Ewig wort, uß des Vatters hertz geborn“<sup>91</sup>,

<sup>84</sup> Ebenda. <sup>85</sup> Ebenda. <sup>86</sup> Ebenda. <sup>87</sup> Ebenda, Vorrede. <sup>88</sup> Ebenda I. Tag.  
<sup>89</sup> Ebenda. <sup>90</sup> Ebenda.

<sup>91</sup> „uß des Vatters hertz geborn“: es scheint, Rappenstein habe das Weihnachtlied des Konstanzers Johannes Zwick (1496–1542) gekannt: Aus den Vaters Herz geboren, Gottes Sohn ist worden Kind, der von Anfang auserkoren, daß die

von ewigkeyt glicher Gott, mit dem vatter eins waesens ..., mit der waren menschheyt von lyb unnd Seel worden, der recht künig, Herr und hoche priester, ein glantz und ebenbild des vatters, das war liecht“<sup>92</sup>. Wie man sieht: dieser Laie spricht theologisch ganz korrekt. Dem Einwand, den schon Paulus im Römerbrief nicht gelten ließ, „als ob Gottes gnad und pryß durch unsern abfal, sünd unnd blindtheyt herlicher gemacht“, begegnet er mit dem Hinweis, daß dem Menschen ein Gewissen gegeben ist, so daß „Gottes erbärmd, krafft, gnad, stercke und frid inn der schwachheyt, sünd und onmacht, inn anklagen der gewißne, innerlich recht erkendt und empfunden, wo das nit, da lebt man in sicherheyt deß fleischs oder gwiß in falscher geistligkeyt“<sup>93</sup>. Die Folgen dessen sind sichtbar geworden: „Unser gemuet hat sich snel widerumb besudlet nach der schwemmy (so kommt ihm also die Reformation als eine Art reinigender Flut vor!) mit ehr und güt, gyt, füllen, hüren, Eebrächen, gotslestern, wüchren, und das on forcht, so ferr man es nur gegen der Oberkeyt verglimpfen, mit lyhen und allerley handthierungen, betrug und übernutz“<sup>94</sup>. Sein gerechtes Auge sieht auch den sozialen Schaden: „Item mit unwarheyt ouch das gemeinlich gat: inn hinderhaltung deß verdienten lidlons (Arbeitslohn) umb ihren schweyß unnd arbeit, Taglõneren und handwercks lüten, ungeacht, was die gschrift darüber schryg (schreibt)“<sup>95</sup>. So stehen die Christen wieder in einer Trübsal, die Gott zur Läuterung „von falschem glöben und lichtfertigem leben“ über sie verhängt hat.

II. Waren die Auslassungen Rappensteins über die Täufer in Zofingen mehr persönlicher Art, jetzt urteilt er über sie in mehr systematischer Weise. Als die „fürnemsten puncten, dahar ir irrumb geflossen“<sup>96</sup>, erkennt er: 1. das Leugnen der Gnadenwahl, „ein ewige wal unnd fürsehung Gottes von ewigkeyt“. Zwinglis Lehre von der Prädestination hat in Rappenstein Wurzel geschlagen. 2. Das Zurückfallen der Täufer in die Gesetzlichkeit, worin sie sich mit den Römischen berühren: „sy habent nitt erkent, wie die kinder Gotes

---

Welt das Leben find. Er ist alls in allen Dingen. Drum sei Gott in Freud und Leid Lob und Dank in Ewigkeit.

<sup>92</sup> A.R. Dialogus 1. Tag.

<sup>93</sup> Daß die Gnade Gottes nicht durch die „werckheilgen, so heymlich im gemüt in Creaturen, ðch uff ihr thün und lassen, trost habendt“ (1. Tag), erreicht werden kann, ist ihm selbstverständlich.

<sup>94</sup> A.R. Dialogus 1. Tag.

<sup>95</sup> Ebenda. <sup>96</sup> Ebenda.



in Christo Jesu erwölt, angenommen, geheilget von sünden durch dz einig opffer Christi am crütz ..., in welchen hötpuncten doch stat die rechte rechtfertigung“. Denn, sagt Rappenstein: „glöb hettent sy für ein würckliche tugent der güten wercken und nit für ein glaßnen trost und gewüsse züversicht der gnade gottes in Christo, on alles verdienst, in erkantnuß der sünden“. 3. Die ungleiche Wertung von Altem und Neuem Testament: „so (beide) schon Biblisch, haltent sy nit in gleichem werd zû bestetigung Christenlicher religion, alles anders uß gesetzt, so politische sachen betreffent, als von ampt der oberkeit, Eidschwür“. 4. Verwerfung der Kindertaufe: „mit verlögnung, dz der touff an statt der Beschnydung kommen, haltent unseren kindertouff für Abgöttisch“<sup>97</sup>. Die überspannte Wertung der Erwachsenentaufe wird allerdings begreiflich, wenn die Täufer, wie Rappenstein schreibt, behaupten, daß mit der Taufe der Heilige Geist empfangen werde. Einer soll gesagt haben, als Johannes Christus getauft habe, da habe Christus erst den heiligen Geist empfangen, vorhin hätte er ihn nicht besessen. Ein andrer soll gesprochen haben: wie hoch der Mensch von Gott begabet, sei doch die rechte Stärke und Gab des heiligen Geistes nit vorhanden, bis einer sich taufen lasse<sup>98</sup>. Gegen die täuferische Ineinsetzung von Taufe und Wiedergeburt erklärt Rappenstein: „Item über den spruch der nüwen geburt halb wirt nit vom wassertouff verstanden ... Dz aber der touff ein bad der widergeburt genempt, geschicht figurlich, nach art der Sacrament zeichen ... Disere nüwe geburt ist endrung deß fleischlichen hertzens vom unglöben und ein gute gewüßne. Das ist ein innerliche kuntschafft eins gewüssen trosts, der kindlichen züversicht der gnaden Gottes“<sup>99</sup>.

Nach der Charakterisierung und Ablehnung der Täufer führt Rappenstein vorübergehend eine dritte Person ein, die aber nie selber spricht, das ist der Sohn des Arbogast, namens Macarius. Den Gang des Gesprächs ändert diese Figur nicht, sie soll offenbar, überleitend und symbolisch, denn Arbogast hat Sorgen mit ihm, zeigen, daß man im „Eignen“ oft manches weniger sieht als bei Fremden, will heißen, die Evangelischen hätten Grund genug gehabt, besser Sorge zu tragen zu dem, was ihnen anvertraut: „in eignen Sachen ist man nit wyß,

---

<sup>97</sup> Wie sauber und klar sein evangelisches Denken ist, ergibt die Äußerung Rappensteins in Punkt 2 über den Glauben, der ihm kein Werk des Menschen, sondern Trost und Zuversicht um der Gnade willen ist (siehe Anm. 93).

<sup>98</sup> A.R. Dialogus 3. Tag. <sup>99</sup> Ebenda.

glöbt ouch gar hart, vil minder halt man Gott still“ <sup>100</sup>. Jetzt sind die Evangelischen erstaunt, daß manches so ganz anders herausgekommen, als sie erhofften. Aber hatte man nicht die Verheißungen Gottes falsch ausgelegt, nicht allzu sehr auf Menschliches gebaut? „Ich verstehe wol, das wir nit mit menschlicher Vernunft und Abrechnung umbgan, sunder mit stillem gemüt, im glöben, in uns gottes werck und heimlichen sägen, allem fleisch verborgen, leren erkennen, so vergafftent wir uns nit so hart oft an uns selber“ <sup>101</sup>. Damit kommt er nun auf den Handel in der Kirche zu sprechen.

III. Nachdem die Täufer „gestillet“, „habent sich die husgenossen Gottes sálbs zerstreut“ <sup>102</sup>; ähnlich, wie beim babylonischen Turm, verstehen sie einander nicht mehr. Kein Wunder! denn „es stellt ihm ein jeder ein besunderbare bekanntnuß, als ob es an den zwölf articklen (d. h. am Apostolicum) nitt gnüg; aber da die geschrift sich lyden muß im falschen verstand, so kan man sich ußwinden wie die schlang“ <sup>103</sup>.

a) Wie steht es denn mit dem Sakrament der Taufe? „Wo her und von wám hat dz sacrament deß Touffs sin krafft und ursprung“ <sup>104</sup>? Antwort: von Gott, der die Beschneidung Abraham und seinen Nachkommen gegeben. Das Bundeszeichen haben sie mit uns und wir mit ihnen gemein gehabt, das Element ausgenommen, so sich allein verändert. Die Taufe bildet ein „sacramentlich zeichen“, wie wir im Blut Christi gereinigt und geheiligt von Sünden. — Welche Kraft hat nun die Taufe? Sie ist, wie die Beschneidung, ein Siegel und Zeichen. Getauft wird nach dem Einsatz des Herrn, das heißt, daß man dem Heiligen Geiste, so mit den sakramentlichen Zeichen innerlich wirke, Raum gebe, darum muß man auf den Einsetzer und seine Verheißung beim Sakrament sehen, nicht auf den Diener, der es gibt <sup>105</sup>. Allgemein vom Sakrament spricht Rappenstein, wenn er einen offenbar selbst erlebten Fall zitiert, wonach er einen fragte: so aber der Diener im Amt gottlos, kein heiliger Geist nie an ihn kommen, wie kann denn der mit den Elementen von ihm gegeben werden, so müßte doch der Heilige Geist in den Elementen stecken? Da habe er, Rappenstein, zur Antwort bekommen: das Amt vermöcht's für sich selbst aus Wahrheits Kraft <sup>106</sup>. Schon hier sehen wir, wie Rappenstein sich wehrt gegen ein römisches opus operatum, als ob ein Sakrament schon an und für

<sup>100</sup> Ebenda 1 Tag. <sup>101</sup> Ebenda 2. Tag. <sup>102</sup> Ebenda Vorrede. <sup>103</sup> Ebenda 2. Tag. <sup>104</sup> Ebenda. <sup>105</sup> Ebenda. <sup>106</sup> Ebenda.

sich, zwangsläufig wirken müßte. Wirkt aber die Taufe an sich, liegt in ihr als solcher die Kraft der Erlösung, so wird man am Ende auch folgendes begreifen: „Hat einer offentlich geret am cantzel: so er ein kind im himmel hette, so nit getöffft, wölte er, dz ers noch so lang uff erden hette, das manns touffen möcht“<sup>107</sup>. Nicht minder verständlich ist hier die logische Konsequenz der Nottaufe: „Diser hat ouch hart daruff trungen, das die wyber in der not wol touffen etc.“, ferner: Ein Predicant habe wegen eines ungetauft gestorbenen Kindes gesagt, die Eltern hätten dem Kindlein den Weg zum ewigen Leben versperrt, da das Kind eben auf dem Weg zur Taufe gestorben war. Er setzte es durch, daß das Kindlein deshalb „an die muren vergraben“ werden mußte<sup>108</sup>! Und das sollte nun die Frucht der Reformation sein? Aber diese Frage ließ sich verschiedentlich auch erheben bei der Auffassung vom Abendmahl. „Vor etwz jaren predigt einer die wort des nachtmals, nement, essent, das ist myn lyb, trang kurtz dahin, uß worts kraft wurd mit übergeben der war lib und blüt Christi“<sup>109</sup>. Ein Zweiter soll gepredigt haben, es wäre wahr, daß wir alle im einigen Opfer Christi am Kreuz geheiligt seien in Verzeihung der Sünden. Aber wir seien dazumal ja noch nicht gewesen. Derhalben müßte es bei uns selbst „angelegt und übergeben werden“<sup>110</sup>. Ein Dritter „ret offentlich am Cantzel, die heiligen Sacrament sigent der schlytten und wagen, daruff man zum himmel fare“<sup>111</sup>.

Wieder fingen einzelne an, den Kranken das Nachtmahl zu bringen, wie früher der Priester zu ihnen mit der Hostie gegangen war, was doch gerade um der damit verbundenen superstitiösen Anschauungen willen abgeschafft worden war. „Es habents etlich treffenlich praticiert, dz sy dz nachtmal den kranken etliche fäst, zyt und tag, sampt nüwer Ceremony, wider in die kilchen bringen möchtent, dz es an etlichen orten ein Magistrat inen offentlich abgeschlagen“<sup>112</sup>. Sulzer in Bern hegte den Gedanken, Marienfeste<sup>113</sup> einzuführen. Von einzelnen Predikanten wurden wieder „Examen“ abgenommen, „ist nit gebychtet und absolvieren doch“<sup>114</sup>.

So also suchte der Romanismus — war es denn etwas anderes? — wieder via Luthertum oder gemäßigter gesagt, via den „Butzerianismus“, wie man in Bern auf seiten der Zwinglifreunde spottete, in die bernisch-evangelische Kirche einzudringen. Darf man Butzer für diese romani-

<sup>107</sup> Ebenda 3. Tag. <sup>108</sup> Ebenda. <sup>109</sup> Ebenda 4. Tag. <sup>110</sup> Ebenda. <sup>111</sup> Ebenda. <sup>112</sup> Ebenda. <sup>113</sup> Hundeshagen, Heft IV, S. 10. <sup>114</sup> A.R. Dialogus 4. Tag.

sierenden Ausweitungen und Zuspitzungen wohl kaum verantwortlich machen, seine Tendenzen bildeten bei manchen Prädikanten, wie man sieht, eben doch die Brücke nach — Rom.

Darf man sich wundern, wenn solchen Neigungen und Rückfällen von mancher Seite Halt und Nein entgegengerufen wurde? Was Rappenstein gerade einer solchen Abendmahlslehre entgegenhielt, war wahrhaftig gerechtfertigte Notwehr: „Wir glöbent, das uß dem empfelch unnd insatz deß Herren, im bruch der kilchen, win und brot sigent heilige sacramentliche zeichen und der gantz handel ein danckbare widergedechnuß deß waren hingegebenen libs und blüts Christi, und wer mit hertzen glöbt, dz im durch deß selbigen lyb und blüt am crütz verzychung siner sünden erworben, der hat schon gessen geistlich, isset hie von win und brot sacramentlich und genüßet hiemit im glöben je mer und mer der gaben und würllichen gnaden des heiligen geists in der seel“<sup>115</sup>. Rappenstein stand übrigens, wie seine Berner Freunde, mit dieser Kritik nicht allein. Wenn er auch auf Grund seiner Erfahrungen diese Probleme selbständig durchdachte, jedenfalls hatten die Zürcher, Bullinger voran, den Berner Zwinglifreunden den Rücken in der Abwehr des Butzerianismus schon kräftig gestärkt<sup>116</sup>.

---

<sup>115</sup> Ebenda. — Hört man hier nicht Bullinger heraus: *manducare est credere* (essen ist glauben)?

<sup>116</sup> Schon am 17. Jan. 1547 hatten die Zürcher den Bernern geschrieben (*Ministri Turicenses Bernensibus*, in *Calvini op.*, CR, XII, Nr. 875): „*Ministri dicuntur instrumenta per quae Deus fidem conferat. Sacramenta dicuntur instrumenta per quae infunditur gratia. Imo per ministros et sacramenta perficiuntur fideles. Id quod Thomisticum et scholasticum esse nostis. Ministri et sacramenta nihil conferunt, sed annunciant. Deus confert omnia. Utitur Deus nostro ministerio, sed huic non est alligatus*“.

Zum Abendmahl im selben Brief der Zürcher: „*Christus adsumpsit veram et nobis consubstantialem carnem, in qua passus est et sepultus ... Vera ergo caro et vere humanum corpus sublatum est in coelos ... Jam si interrogetur, an illud corpus quod verum est sit in coena, simpliciter hoc negare iubet orthodoxa et catholica fides. Si illi addant: vere adest, sed non corporaliter, quantitative, localiter, qualitative, iubemus ut a verborum monstis abstineant, et oculos simplicibus perstringere desinant. Caeterum manducare corpus Christi non est aliud quam credere. Nam si adversarii, ad ravim usque aliud blaterent, veritas dicit Joann. 6, edere aliud non esse quam credere. Edit ergo qui credit ... Spiritualis manducatio fidei est, sacramentalis externa adiuncto signo ...*“

„*Quod illi affingunt alium finem, in remissionem peccatorum, ex se fingunt. Remissio peccatorum sanguinis est Christi et fidei. Si discipuli in coena in remissionem peccatorum edebant, quid opus postridie effundere sanguinem? ... Nos scimus absolvi nos spiritu Dei, sed nihilominus requiri sacramenta a fidelibus non excludente summa necessitate ...*“

In einem Exkurs<sup>117</sup> berichtet er über den in religiösen Spekulationen sich ergehenden Schwenkfeld in Straßburg. Er hat von ihm drei Schriften gelesen, die in ihm den Eindruck hinterließen, daß es sich da mehr um philosophische Spaziergänge handle als um den christlichen Glauben, aber er hält sie auch für so abseitig und abwegig, daß sie, wie er meint, keinem „eynfaltigen“ in die Hände kommen sollten, nicht einmal denen, „die eine sölche art hand, in und mit Gottes wort also hoch Philosophieren in iren predigen wie diser thût“<sup>118</sup>. Denn Schwenkfeld erkläre, Christus könnte nicht regieren, so er nicht mit wahren Fleisch und Blut, gleich der Gottheit gegenwärtig sei, und doch wolle er nicht, „das mann im zülegge, das ers weder mitt dem Martion noch Euthice halte ec.“<sup>119</sup>.

b) Die Reformation mit ihrer Verwerfung der geistlichen Ratschläge und ihrer erst dadurch möglich gewordenen neuen Berufsethik entzog bekanntlich der Auffassung, als wäre der geistliche Stand von sich aus von höheren Würden und größeren Rechten als ein anderer, gleichsam eine Art Vikariat Christi, endgültig den Boden. Und doch fing man jetzt in gewissen Kreisen wieder für die „Würde“ des Amtes zu schwärmen an, nachdem man die „Größe“ der geistlichen „Gewalt“ wieder entdeckt hatte<sup>120</sup>. Rom schien wieder Konkurrenz zu bekommen.

„Da muß ich dir anzeygen, wölches gschrey ich doch so an manchen orthen gehört von irem ampt ..., alß stünde allein ewigs leben daran, ouch wie und wo für man sy halten sölle, für sölche Instrument Gottes, durch wölche er würcke unser heyl“<sup>121</sup>. Hat doch einer „geredt, so einer in ordentlichem ampt da predige Gottes Wort, so stande nit Hans noch Bendicht da, sunder Jesus Christus selbs“<sup>122</sup>. Ein anderer meinte, wenn er, Rappenstein, in Todesnot käme, und es erschiene ein „Laie oder gemeiner Christ“, um ihn (R.) zu trösten, statt eines Pfarrers, „so dörfft es mir (R.) wol fälen ...“<sup>123</sup>. Als ob nur der im Amt Stehende trösten könnte und dürfte!

<sup>117</sup> A.R. Dialogus 5. Tag. <sup>118</sup> Ebenda.

<sup>119</sup> Ebenda. Eutyches (5. Jhdt) erklärte, Christus habe nur einen Scheinleib gehabt (Doketismus). Marcion (2. Jhdt) war nicht Doker, ihm lag aber alles an der göttlichen Natur Christi. Der Vorwurf, der gegen Schwenkfeld erhoben wurde und den er ablehnt, muß also lauten: sein Christus von Fleisch und Blut könnte nur dann allgegenwärtig sein, wenn er einen Scheinleib besitze.

<sup>120</sup> Butzer an Farel, 8. Jan. 1547 (Calvini op., CR, XII, Nr. 871): „Sunt spartim ministri qui vim sacri ministerii intelligunt et restitutum cupiunt ...“.

<sup>121</sup> A.R. Dialogus 6. Tag. <sup>122</sup> Ebenda. <sup>123</sup> Ebenda.

Nehmen wir gleich hinzu, was Bullinger einige Monate vorher in bitterem Spott seinen Berner Freunden geschrieben, nicht ohne zugleich einen ärgerlichen Blick auf Butzer zu werfen: „Denes leuten ist neysz was (etwas) mehr angelegen, denn sy herus sagen: jener hats villycht herus gesagt, der geschriben, der geistlich gewalt synodorum (der Synoden) gange hinauf bis an himmel. Mann wil das ministerium (Predigtamt) vergülden, dasz die ministri ouch gleißind unnd nit so dunkel und unachtbar in der welt seyend ..., sol man uns oder dem Wort glauben“ <sup>124</sup>? Rappenstein aber meint: „es will die gantz grundsuppen harfür dieser uffgeblasnen propheten“. Jetzt dürfe kein Laie mehr etwas einreden, sonst heiße es gleich: „du bist nicht gesetzt über den Glauben, es solle ein jeder sins brüffs warten“ <sup>125</sup>.

Wie hatte es einst so anders getönt: „wir söllendt nit so einfalt, das ist, unwüssent sin. Söllendt unnser Seelen nit also ander lüten vertrauen, ouch selbs darzü lügen“ <sup>126</sup>. Aber das läßt die neu aufgekommene, papistisch anmutende Überheblichkeit nicht mehr gelten, darum erinnert er sie in klarstem evangelischem Empfinden daran, „daß der glöb kumpt uß dem gehördt unnd wort, ist war, ja uß dem glöbten wort, wölcher glöb nit ein gab deß ampts noch des menschen ist, sunnder Gott des heiligen geists“ <sup>127</sup>. „Es habendt alle propheten und Apostel Christi von irs ampts und brüffs wegen nit krafft gehept, das sy inen selbs nun ein ögenblick hettendt können eins senffköernlins groß den glöben geben, noch in der kleinfügigsten schwachheit sich selbs stercken, wie hoch begabet er joch sye“ <sup>128</sup>.

Ja, wie mischt sich doch in alles Göttliche immer wieder die menschliche Schwachheit —: „Wer kan doch sin gemüt im zöm halten, das nit sine sinn etwan zerströwt im betten, ja das etwann nit von hertzen noch zü hertzen will gan? Also mit predig hören, studieren und allen äußeren übungen“, ja auch dann, „wenn ich sitz und Gottes wort hör etwann so herrlich verkünden, das eim das hertz vor fröuden möcht

<sup>124</sup> Bullinger resp. die Zürcher an die Berner, Kilchmeyer usw., 17. Jan. 1547 (Calvini op., CR, XII, Nr. 875): „Quid opus humilibus illa loquutione: Deus regit ecclesiam visibiliter per ministros? Deus regit suam ecclesiam, et regit verbo et spiritu ... nos sumus servi ... Locum Pauli 2. Cor. 3 perpetuo urget Bucerus, qui in autoritate, ut vocat, ministrorum reparanda nimius esse videtur. Quem et isti imitantur simiae catum ... Nam evangelium est praedicatio de Christo brachio Dei, cui qui credit salvatur. Quid hoc ministris concedit? Rom. 10: Fides ex auditu, auditus per verbum Dei, et missi praedicant. Ergo ad mittentem et verbum redit omnis gloria“.

<sup>125</sup> A.R. Dialogus 6. Tag. <sup>126</sup> bis <sup>130</sup> Ebenda.

springen, etwann daruß so ruch straffen unnd das jamer der welt, es syg vergangen oder gegenwirtig, anzeygen, das einer vor leyd sterben möchte, das es also ubel gath und stat“<sup>129</sup>. Der Mensch hört wohl zuweilen, aber das Herz faßt es nit. Eben darum ist nötig, „das wir, sunders in Gottes sachen, uns selbs verlieren unnd on eigen annehmen sin sölten, das ist und heißt, sich selbs verleugnen. Es sy dann sach, das wir das Ryck Gotes nemmen wie ein kind, werdent wir nit hinin kommen. Diß heißt uß kindtlicher neygung und züversicht sich in Gott ergeben wie ein jung kind inn die arm sines vatters, fürnemlich unnsers ewigen lebens halb“<sup>130</sup>.

Nun darf man nicht meinen, Rappenstein hätte gering vom geistlichen Amt gedacht, nicht dem Amt als solchem gilt sein Protest, sondern jener Tendenz, die aus dem Prophetenamt, dem Amt der Verkündigung, als welches er mit Recht das geistliche Amt ansieht, ein typisches Mittleramt konstruieren will<sup>131</sup>. „Hiemit man wüsse, das kein Christ begert, die ämpter unnd ordnungen inn der kilchen Gottes uff zueheben. So setz ich für das erst, das es nitt ein glichs ist, ein ampt deß worts unnd arbeit, so den lyb, zytlich hab und güt betrifft“<sup>132</sup>. „Wir wußend ouch das, das es gottes gebot und ordnung ist, arbeiten, wil uns ja mit dem lyblichen den lyb und das zitlich leben erhalten.“ „Item man lert ouch alle menschen, flißig im glöben wandlen und handeln, den Magistrat inn sinem ampt, handt wercks man inn siner arbeit. Also der burßman mitt sinem ackersäyen, so er den samen ußgeworffen und mit hârd zû gedeckt, ist er ein glöubiger burßman, so vertruwt er Gott mit glasnem gemût, gath davon, was gesäyt ist, muß erstlich sterben. Als dann erweckt es got zur frucht nach sinem gefallen“<sup>133</sup>.

Und wenn er nun seine Stimme zu einem schlichten Lobpreis des geistlichen Amtes erhebt, so darf er das um so unbefangener, als er, der Laie, ja nicht pro domo spricht. „In kurtzer summa aber, das propheten ampt zû beschriben nach der art irer eignen nammen, sunderlich im nüwen Testament, doch ouch im alten: Johannes hat sich selbs ein rüffende stimm genempt; so heyßent sy nach dem nammen des heiligen

<sup>131</sup> Was für sonderbare Blüten papistischer Färbung der Kampf um die Würde und die Autorität des Amtes entfalten ließ, zeigte die Lausanner Synode von 1548, wonach der Geistliche über und unter allen Menschen stehe (*esset supra et infra omnes homines*). So nach: *Anonymi relatio* (Calvini op., CR, XII, Nr. 1021). Luther hatte einst gesagt: ein Christenmensch ist ein Herr aller Dinge, d. h. gleichviel, ob Theologe oder Laie!

<sup>132</sup> bis <sup>140</sup> A.R. Dialogus 6. Tag.

geists: hirten, lerer, Apostel, Propheten. Also hat Christus predigen lassen, inn sinem nammen, büß und vergebung der sünden. Item sy sölten schryen, ußruffen, offenbaren, mit der prophecy anbieten ..., säyen, pflanzen, ernden, fischer der menschen ..., das uns durch das gepredget wort Gottes geoffenbaret werde: Got, sin heiliger will und vollkommen werck zü siner ehr und unserem heyl an lyb und seel“ <sup>134</sup>. „Diewyl aber die seel ein semlich herrliche götliche substantz ist, so vil mer dann der lyb, also ist nach Gottes ordnung in diser welt dz herlichest ampt: gotes wort offentlich predigen, mit warheyt on allen falsch, wz frucht denen widerfare an lib und seel, so Got daby empfinden und süchent ... Esaias spricht, wie der rägen unnd schnee von himmel falt, machet fruchtbar die erden, also wirt das worth thun, dz da ußgat von minem mund, fruchten (Frucht bringen) by allen, zü denen ichs gesendet hab, wer Gottes wort hört und glöbt, wirt selig, wie lieblich sind die füß deren, die dise gütte bottschaftt ußkündent. Also der dienst im wort, von usserer und innerer krafft, verdrüßt dich nit ..., ouch ist das gwuß, alle die Gottes wort (geprediget und geschriben) hassent oder verachtendt, ja ouch die person von deß worts oder ampts wegenn, so er mit warheit in rechter maß, uß dessen bevelch lert und strafft, der verachtet, hasset Got ...“ <sup>135</sup>.

Zu diesen von evangelischer Einsicht eingegebenen Worten gesellen sich aber auch seine tröstenden Worte für alle Not, die aus dem Prophetenamt erwachsen mag: Christus habe sich nicht gescheut, anzuzeigen, daß er und sein ganzes Amt dem „mehrtheil ein anstoß und felß der ergernuß syge“ <sup>136</sup>. Ist doch Gottes Wort „alwegen gsin und noch ein gerucht des tods zum tod, deß lebens zum leben“ <sup>137</sup>. Erzwingen läßt sich durch das Wort nichts, gar nichts, „denn es lyt nitt an yemans wöllen noch laufen, sunder es ist deß erbarmenden Gottes, der glöb nit yedermanns. Hiemit vermanen ich, umb Jesu Christi willen, alle, so das propheten ampt in henden habent, wöellent nitt kleinmütig werden, von wegen das es sich der merenteil ansehen last, als samle man fast nun (nur) wintter trollen unnd wenig truben. Hierumb betrachtends mit styffem vertruwen, wie alle üwere har gezelt von Gott, unnd nit ein sparen fallt uff die erden on sinen willen“ <sup>138</sup>.

Gerade dieses Vertrauen zu Gott und die Gewißheit, von ihm gehalten und getragen zu sein, geben Rappenstein, der im Grunde ein Mensch des Friedens ist und kein Polemiker, die Kraft, Brücken zu bauen: „Ich hab auch etliche selbs darumb angeregt und gebätten,



das sy diseren span wöllendt fallen lassen in diseren puncten, man wüsse doch wol, whar, ouch warumb, und diewyl man doch noch in den hötpuncten eins, daran das heyl unnd die seligkeyt stande, unnd das sy das Ryck Christi einmündig predigent, so sygent und werden sy doch lieb und werdt“ <sup>139</sup>. „Der Tüffel hatt durch disen zanck die waren lieb schon langest gestolen ...“, so soll die brüderliche Liebe um Christi willen wieder auferstehen, denn „diewyl sich nun in jm die höchste liebe Gottes erzeygt, bewyßt er das mit und inn siner gantzen underthänigen menschheyt, inn höchster trüw der leer, früntligkeyt unnd senffter straff, rüfft allen menschen, büttet sich hiemitt ihnen an, spannt sich uß am Crütz gegenn der gantzen welt, bitt für sy, vergüßt sin blüt. Also hat er gelitten für der gantzen welt sündt inn sinem lyden, niemants ußgeschlossen; dahin dient alle sprüch der geschrifft, so da rüffent und vermanent, ouch trôwendt, inn altem und nüwen testament anzogen. Item wie oft han ich dich wöllen samlen wie ein hennen ire junge und hast nit gwellen. O Jerusalem, das du nit erkennst die zyt diner heimsüchung. Er will dz alle menschen genäsent unnd zû erkanntnuß der warheyt komment“. „Min aller liebster brüder Arbogast, ich scheid von dir, bitt Gott für mich sampt allen liebhaberen der luterer warheyt, das wir styff anhaltend, biß wir hingenommen“ <sup>140</sup>.

## VI.

Das zweite Urteil über die Schrift Rappensteins stammt von Calvin, dem Genfer Reformator. Er ist erstaunt, daß der Rat von Bern den Druck der Schrift nicht verbot! „Was soll denn endlich werden..., wenn sie (die Zwinglifreunde) sich ungestraft alles erlauben dürfen“, man müsse Gott dringend bitten, daß er gegen solche verzweifelte Krankheiten die Hand erhebe <sup>141</sup>. Wie kommt nun Calvin zu einem

<sup>141</sup> Calvin an Viret, 11. Aug. 1547 (Calvini op., CR, XII, Nr. 933): „Obstupui quum legerem a senatu non prohiberi typographi licentiam. Quid enim tandem fiet si magistratu connivente, cessantibus legum poenis, indicis silentibus, impune sic omne liceant? Ergo ardentem rogandus est Deus ut manum admoveat tam desperatis morbis“. Dazu Anm. 4 des Herausgebers: Attendit ad libellum Calvinianae disciplinae parum faventem: Andreas Rappenstein, Dialogus, usw. — Merkwürdigerweise wird von E. Stähelin in seinem „Calvin“, Elberfeld, 1863, IV. Teil, S. 108, Anm., aber auch von Hundeshagen in Heft IV, S. 34, die Schrift Rappensteins Jodocus Kilchmeyer zugeschrieben (bei Stähelin ist an jener Stelle allerlei nicht in Ordnung). Der Irrtum ist wohl so zu erklären: vor den Worten „Obstupui quum legerem etc.“ steht der Satz: „Jodoco quid scriberem, quum tam

solchen harten Verdikt? Dafür glaube ich fünf Gründe in Anschlag bringen zu können:

1. Calvin, ohnehin dem Kilchmeyerkreis abhold, mochte es mißfallen, daß die Streitpunkte gedruckt ins Volk hinausgetragen wurden, und den Eindruck bekommen, daß mit dieser Fixierung die Brücken abgebrochen seien. Die Schrift Rappensteins ist ein Aufruf zum Festhalten am Status quo, während Calvin im gleichen Jahre mit Bullinger zu verhandeln begann, um zu einer Verständigung zu kommen. Neue Gesichtspunkte brachte ihm der „Laie“ Rappenstein nicht<sup>142</sup>. 2. Die Verurteilung des „späteren“ Butzer, wie sie in der Schrift unverhohlen zum Ausdruck kommt, mußte Calvin schmerzen, denn er schätzte Butzer hoch, wie er einst seine Retraktionen im Schutz nahm<sup>143</sup>. 3. Die Einstellung der Berner Zwinglifreunde wie auch Bullingers zum Abendmahl war nicht diejenige Calvins. Zwinglis Lehre hierüber war ihm von jeher zu „profan“ gewesen, das bloße „Wiedergedächtnis“ des Todes Christi war ihm viel zu sehr nur Aktion „von unten her“, während ihm beim Abendmahl gerade das „von oben her“ entscheidend war, die von den Abendmahls-elementen begleitete Selbstmitteilung Christi unter Ablehnung jeglichen Kapernaitentums, als ob mit dem Essen der Elemente der leibhaftige Christus verzehrt würde. Immerhin gestand er

---

superbe nos condemnat?“ Von Kilchmeyer ist keine Schrift bekannt, die er hinterlassen hätte. Calvin vermutete (das ist schon möglich), bei der Schrift Rappensteins wenn nicht gerade die geistige Vaterschaft, so doch die Gevatterschaft Kilchmeyers. — Hundeshagen glaubt auch, daß eine weitere Stelle in einem Brief Calvins an Viret vom 23. April 1548 (Heft IV, S. 34, Anm. d) auf Rappenstein und seine Schrift zu deuten sei: „*Librum de quo se jactant adversarii eum esse conficio, quem Bullingerus mihi legendum ostenderat. Scio te valde hominis pudebis, ubi legeris*“. Vergleicht man aber diese Stelle mit der im Brief vom 11. August 1547, bleibt doch der entschiedene Eindruck, Calvin rede im Brief vom 23. April 1548 von einem andern, neuen Büchlein. Waren doch seit der ersten Erwähnung schon acht Monate verflossen!

<sup>142</sup> Durch die Form mochte ihm, sofern er Butzers „Vergleichung“ kannte, Rappensteins Schrift als Plagiat erscheinen. Sie ist eine Abwehr mit manchem Nein. Jene Streitpunkte sind für uns nicht mehr aktuell, darum hören wir ganz unbefangenen Rappensteins religiöses Ja.

<sup>143</sup> Schon 1539 hatte er an Zebedaeus geschrieben (Straßburg, 19. Mai. Calvini op., CR, X, pars post., Nr. 171): „*Buceri retractationibus non est ut tantopere succenseas. Quia in tradendo sacramentorum usu erraverat, iure eam partem retractavit. Atque utinam idem facere Zwinglius in animum induxisset, cuius et falsa et pernicioosa fuit de hac re opinio*“. Immerhin verrät auch Calvin die sonderbare und stets neue Differenzen hervorrufende Verständigungsmethode Butzers: „*Quod mollire conatur Oecolampadii et Zwinglii sententiam, in eo peccat, fateor, quod paene facit consentientes cum Luthero*“.

selbst, daß er nicht alles von Zwingli gelesen habe, und fügt hinzu: „Vielleicht hat er (Zwingli) gegen Ende des Lebens zurückgenommen und verbessert, was anfangs unbedacht entschlüpft war“<sup>144</sup>. Mochte die Auslassung Zwinglis über das Abendmahl vom Jahre 1524 Calvin Recht geben: „Dieses Sakrament ist nichts anderes als eine feierliche Danksagung und eine Eidgenossenschaft“<sup>145</sup>, in seiner letzten Schrift, die er König Franz I. von Frankreich widmete und die erst nach seinem Tode gedruckt wurde, ist ihm aber das Abendmahl „das Pfand der Seligkeit“ geworden<sup>146</sup>. 4. Calvin war kein Freund allzu großer Personenverehrung. Den Begriff der „Schule“, wie sie sich oft an bedeutende Personen anschließt, wie ein Schweif an den Kern eines Kometen, kann er in religiösen Dingen nicht gelten lassen. Er selbst hat sich keinem Menschen, auch nicht Luther oder Zwingli, verschrieben. Sacrosanct ist allein Gottes Wort, nicht was ein Meister sagt. Darum tadelt er es, daß „jenen (den Bernern) nichts mehr am Herzen liegt, als daß Zwingli unberührt bleibe“<sup>147</sup>. Ein solches Non plus ultra ist ihm Stillstand. 5. Darum mußte es ihm höchst unerwünscht und verdrießlich sein, daß Rappenstein dem Rat von Bern eine ehrliche Reverenz erwies, weil der Rat von Bern wiederum eine Maßnahme getroffen hatte, die von Calvin als Rückschritt gewertet werden mußte: „Wir habent ein wyse Oberkeyt, die von Got mit der tugent der langmüttigkeyt begabet ist, nit allein inn Politischen sachen, sunders ouch in der Religion, disere habent gesehen, wo es uß gewöllen und nüwlich die schülen in die rechten ordnung gestelt, ouch der gantz besessen Rath den alten eyd, so anfangs geschächten, zû erläutern, und eroberten warheyt des

<sup>144</sup> Calvin an Viret. 3. idus Sept. (11. Sept.) 1542 (Calvini op., CR, XI, Nr. 421): „Neque enim omnia (Zwinglii) legi. Et fortassis sub finem vitae retractavit ac correxit in melius, quae temere initio exciderant“.

<sup>145</sup> „Hoc sacramentum aliud non est quam celebris gratulatio et confoederatio“ in: Brief Zwinglis an Franz Lambert, 16. Dez. 1524 (Zwingli-Werke, CR, VIII, S. 274).

<sup>146</sup> In der Auslegung des christl. Glaubens (Expositio fidei). Siehe auch Stähelin: Zwingli II 451.

<sup>147</sup> Calvin an Zebedaeus, 19. Mai 1539 (Calv. op. CR, X, pars post., Nr. 171): „Nihil enim illis cordi magis est quam ut integer Zwinglius maneat“. Zebedaeus hatte ein Lied auf Zwingli gedichtet, dessen Lob Calvin maßlos schien. „Itaque mihi minime placuit Zebedaei carmen in quo non putabat se pro dignitate laudare Zwinglium, nisi diceret: Maiorem sperare nefas. Quum cineribus et umbris maledicere inhumanum habetur, tum vero de tanto viro non honorifice sentire impium certe esset. Verum est aliquis modus in laudando“ (Calvin an Farel, 4. Cal. (26. Febr.) Martii, 1540, in Calv. op. CR, XI, Nr. 211).

heiligen Gottes worts widerumb zû ernüwren by allen dieneren von Stat und Land ..., welche sy uff ein nüws schwören müßent“<sup>148</sup>. Was war geschehen? Der Rat von Bern hatte 1546 alle Pfarrer der Stadt und Landschaft aufs neue auf die Thesen der Berner Disputation von 1528 und auf den Berner Synodus von 1532 eidlich verpflichtet, um die lutheranisierende Strömung unmöglich zu machen. Damit dirigierte allerdings der Staat die Kirche, der Geistliche war nichts anderes als Staatsbeamter und lebte von „Staates Gnaden“, ein Standpunkt, den Calvin nie geteilt hat. Wenn man weiß, wie der Rat in Neuenburg mit Farel verfuhr, weil er die Frage der Kirchenzucht bitter ernst nahm, so wird man Calvin verstehen, doppelt verstehen, weil er Ähnliches erlebte im Kampf mit den Genfer Libertinern. Die Kirchenzucht, wie sie damals ganz besonders das Welschland kannte, setzt natürlich eine genaue Umschreibung der geistlichen Gewalt voraus, darum der Kampf um diese Gewalt. Ist die Kirchenzucht erledigt, fällt die Frage nach der Amtsgewalt automatisch dahin.

## VII.

Das Urteil Calvins über Rappensteins Schrift wird uns Heutigen nicht irre machen, Rappenstein bleibt für uns ein Mensch warmen, echten Glaubens. Formelhaft könnte man sagen: Calvin wußte, wofür er kämpfte. Er ist der Pionier, der in die Zukunft blickt. Die Berner Zwinglianer, Rappenstein eingeschlossen, wußten eher, ebenso formelhaft gesagt, wogegen sie kämpften. Sie waren wie eine Nachhut, die gewonnenes Terrain festhalten will, und die in der Verteidigung gegen allfällig neu auftauchende Feinde stehend, mehr die negative Seite, die Abwehr zur Schau tragen, und die dem, der mit ihnen diese Position errang und in diesem Ringen den Tod bei Kappel fand, unbeirrbar Treue halten. Daß sie diese Treue mit Leidenschaftlichkeit und „Gröbe“<sup>149</sup> verteidigen, wie Kilchmeyer, war peinlich. Oft hat man den bestimmten Eindruck, es sei aneinander vorbeigeredet worden. Das strikte Festhalten des Kilchmeyerkreises am unvollendeten dogma-

<sup>148</sup> A.R. Dialogus 6. Tag. — Sulzer an Calvin, 25. Nov. 1546 (Calv. op., CR, XII, Nr. 856): „Decretum conditur, ut primum nos, Beatus (Gerung) et ego, dein omnes reliqui totius ditionis ministri ad disputationis subscriptionem adigantur“.

<sup>149</sup> Haller an Bullinger, 27. Juni 1549 (Calv. op., CR, XIV, Nr. 1215): „also miszfalt mir auch und git mir hie nitt wenig zu schaffen die groß gröbe etlicher“.

tischen Werk Zwinglis mußte freilich zur dogmatischen Stagnation führen. Man frage sich nun aber, was wäre aus Bern geworden, wenn die lutheranisierenden, ja kryptokatholisierenden Kreise die Oberhand gewonnen hätten! Nicht nur die Nottaufe mit dem entsprechenden Sakramentsbegriff, auch Marienfeste wie auch die Weihe durch Handauflegung hatten sie wieder auf ihr Programm genommen<sup>150</sup>. An „Gröbe“ fehlte es auch in diesen Kreisen nicht<sup>151</sup>. Die Furcht, es möchte Rom wieder zu allen Hintertüren eindringen, war, wie die Beispiele Rappensteins zeigen, nicht unberechtigt<sup>152</sup>. Daß sie glaubten, Calvin sei der Hauptexponent dieser Bewegung, war ihr Irrtum, ein Irrtum, den Bullinger lange geteilt hat, bis er die rein evangelische Haltung Calvins immer mehr erkannte und ihm über das widerwillige Bern hinüber im Consensus Tigurinus 1549 brüderlich die Hand reichte, in diesem Consensus (Zusammenstimmung), der die evangelische, religiöse und kirchliche Einheit des Westens und Nordens, des französischen und deutschen Teils unseres Vaterlandes zustande gebracht hat.

## VIII.

Rappensteins Schrift ist ein Zeugnis aus schwerer Kampfzeit, geschrieben in „Einfalt des Herzens“, die um ihres Gehaltes willen verdient, daß ihrer und ihres Verfassers nach langen Jahren einmal gedacht wird, um so mehr, als damit wieder aufs neue ans Licht kommt, wie die Innerschweiz so manchen gestellt hat, der die Reformation als Gottes Sendung, wenn auch von schwachen, menschlichen Werkzeugen empfangen und getragen, erkannt und geliebt hat, und der doch an ihr, der Menschen wegen, nicht irre geworden ist, weil ihr tiefster Inhalt nicht aus dem Menschlichen, aus der Zeit, sondern aus Gottes Offenbarung stammt. Das haben sie schwerster, persönlicher Opfer wert gehalten.

<sup>150</sup> Hundeshagen, Heft IV, S. 10.

<sup>151</sup> Calvin an Bucer, 12. Jan. 1538 (Calv. op., CR, X, pars post. Nr. 87): „Farellus narrat (de Contzeno) se nunquam vidisse belluam rabiosorem“.

<sup>152</sup> Schon 1539 wollten die Lutheranisierenden, daß in der bernischen Agende das „Bedeutet“ in der Abendmahlslehre ausgemerzt werde —: „Hoc quum intelligent, librum vellent renovatum, idque verbum significat expunctum“ (Eberh. v. Rümlang an Bullinger, 22. Okt. 1539, in: Calv. op., CR, X, pars post. Nr. 192). Ein typisches Beispiel auch bei Lohner, die ref. Kirchen d. Kts. Bern, S. 158, wonach der Pfarrer von Wynigen 1545 „im Rath sich erläutert, daß Christus substantive in coena“.

Was ist weiter aus Rappenstein geworden? Noch einige Jahre bleibt er in Bern. Es ist ein freundliches Bild, wenn wir sehen, wie ihm am 12. April 1548 im Münster in Bern ein Sohn mit Namen Johannes getauft wird, umstanden von den ihm befreundeten Taufpaten „Herrn Jos Kilchmeyer, predicant“ und „Johans Wäber, hellfer“<sup>153</sup>, alle drei Luzerner Schicksalsgenossen.

War es noch ein weiter Schritt, wenn der „liebhaber der luteran warhey“ selber Pfarrer wurde, er, dem zeitlebens religiöse und kirchliche Fragen im geistigen Zentrum standen? In der Tat leistete er am 5. Juni 1550 in Bern den Predikanteneid, da er zum Pfarrer von Frutigen im Kandertal gewählt worden war. 15 Jahre lang hat er in der dortigen Kirche gepredigt<sup>154</sup>.

Was es aber für Andreas Rappenstein bedeutete, daß eines seiner Kinder, Salomon Rappenstein, selber Pfarrer wurde, das kann man ermessen, wenn man zurückdenkt an jene Tage vom Jahre 1537, da ihm die Luzerner Regierung die Kinder, die er schon sechs Jahre lang nicht mehr gesehen, vorenthielt und sie nach ihrer Raison erzog! Ja, der Vater durfte es erleben, daß sein Salomon während drei Jahren sein Nachbarpfarrer in Adelboden war (1560–1563). Als die Pest 1565 über Frutigen hereinbrach, raffte sie auch Andreas Rappenstein hinweg. Auf derselben Kanzel in Frutigen aber fuhr nun sein Sohn, der an des Vaters Stelle gewählt worden war, fort, das Wort zu verkünden (von 1565–1579), um deßwillen sein Vater gestritten und gelitten hatte.

Noch ein weiterer Sohn, der seinem Vater die Treue trotz jahrelanger Trennung gehalten und durch das Beispiel des Vaters zum evan-

<sup>153</sup> Burgertaufrodel II Bern. Diese und einzelne der folgenden Angaben durch das Staatsarch. Bern.

<sup>154</sup> Mitteilung des Staatsarch. Bern nach „Bernische Pfarrer 16. bis Anfang 19. Jhdt“ (Msc.). Ferner: Lohner, die ref. Kirchen, S. 212, wo es von Andreas Rappenstein heißt: Frutigen 1560, gest. 1565 an der Pest. Von Salomon Rappenstein steht dort: Frutigen 1553 (das ist aber doch unrichtig; laut Matrikel studierte Salomon noch 1556 in Marburg); 1560 nach Adelboden, 1567 zum zweitenmal nach Frutigen, nachdem er kurze Zeit Pfarrer in Veltheim im Aargau gewesen. Die Quelle des Staatsarchives läßt ihn gleich nach des Vaters Tod, 1565, in Frutigen amten. — Eine weitere, bisher unbekannte Notiz über Vater und Sohn Salomon fand ich bei Cysat, Collectanea, Bd. C, S. 462b: „(Andreas) ward ein Zwinglischer predicant Jn Berner Landschafft“. Von Salomon ebenda: „Sohn, den Jch gsehen und bekenne (kenne), volget dem Vatter ouch nach, war ouch ein sölicher leidiger Apostel zu Herzogenbuchse Jn Bern gepiet“. — Das Vermögen, das Andreas Rappenstein als Predicant in Frutigen versteuerte, betrug 3000 Pfund, der Steuerbetrag 9 Pfund (Tellrodel von 1556, Staatsarch. Bern). Auch im Berner Taschenbuch 1893, S. 172.

gelischen Glauben gekommen war, fand, wie er, in Bern seine zweite Heimat: Josias Rappenstein, von Beruf „schärer“. Am 24. November 1559 erhielt er das Niederlassungsrecht in Bern als Hintersäß. Ein Jahr später ist er Stubengenosse (Mitglied einer Zunftstube) der Zunftgesellschaft von der Obergerberen, wie auch sein Vater Andreas schon früher Stubengenosse gewesen war. Und als am 15. Juli 1579 dem Josias gestattet wurde, sich „als ein Burger“ in Bern festzusetzen, da fand diese Erlaubnis ihre Begründung gerade darin, „diewyl sin Vatter sälig alhie ein Burger gewesen, auch die stuben (Zunftmitgliedschaft) alhie erhalten“ habe und „ampts wegen allein“ aus der Stadt gezogen sei <sup>155</sup>.

Einst hatte Andreas Rappenstein in Luzern die Rolle des Christus gespielt. Was es aber bedeutete, für Christus zu leben, das hat er oft schwer genug erfahren. Lassen wir ihm selber das Schlußwort:

„Geb uns allen miteinander Gott, diewyl wir uns ob im und siner warheyt erkempffent, das wir anhebendt absterben allem dem, das nitt Gottes und ewiger fröud bestendig sig... Es soll ouch unser gantz leben ein liecht der menschen sin, wölches doch mit hinzu den weltkinden verborgen“ <sup>156</sup>.

---

## LITERATUR.

### Die Veröffentlichungen des Zwingli-Verlags zur Reformationsgeschichte.

Die uns seit manchen Jahren schon vorgelegten Werke des Zwingli-Verlags tragen einen so eigenen Charakter, daß wir es für gerechtfertigt halten, sie hier unter dem Namen des Verlags anstatt unter persönlichen oder sachlichen Stichworten zu besprechen. Wenn sich ein Zürcher Verlagsunternehmen nicht den Namen des Begründers oder Inhabers, wie Schultheß & Co., Orell Füßli, Rascher oder eine allegorische Bezeichnung wie Atlantis-Verlag gibt, sondern den Namen einer für die Geistesgeschichte Zürichs so grundlegenden geschichtlichen Gestalt wie derjenigen Zwinglis beilegt, dann bedeutet das ein Programm und eine Verpflichtung. Wir dürfen heute zum vorneherein sagen, daß der Verlag diese bis jetzt in schönster Weise eingelöst hat.

An erster Stelle stehen für uns natürlich die Bändchen:

**Zwingli Hauptschriften**, bearbeitet von Professor Dr. Fritz Blanke, Professor Dr. Oskar Farner, Pfarrer Dr. Rudolf Pfister.

---

<sup>155</sup> Mitteilung des Staatsarch. Bern. — Josias (irrtümlich offenbar auch Joseph genannt) als Zunftgenosse zu Obergerberen siehe: Berner Taschenbuch 1863, S. 107.

<sup>156</sup> A.R. Dialogus 6. Tag.